

Andy Lettau / Robert Lady

DEFCON ONE – ANGRIFF AUF AMERIKA

Leseproben/Kapitelauszüge

7

New York, Pier 86

Die Sturmböen fegten seit Stunden mit unverminderter Kraft durch die Wolkenkratzerschluchten von New York und brachten eiskalten Regen mit sich. Bei Temperaturen knapp über dem Gefrierpunkt war es nur eine Frage der Zeit, bis sich die verstopften Straßen in Manhattan in spiegelglatte Rutschbahnen verwandeln würden. Sollte das Thermometer weiter fallen, wäre das totale Chaos nicht mehr aufzuhalten.

Der weiße Ferrari 250 GT mit dem dezenten blauen NUSA-Emblem am Lenkrad fuhr trotz der schlechten Straßenverhältnisse mit überhöhter Geschwindigkeit den West Side Highway in nördliche Richtung hinauf und bog in einem rasanten Wendemanöver am Pier 86 in das Areal des Intrepid Sea-Air-Space Museum ein. Der in einen regendurchnässten Umhang gehüllte Wachmann salutierte dem Fahrer und winkte ihn durch zum festverankerten Ponton, welches neben dem Flugzeugträger *USS Intrepid* angebracht war.

Der Fahrer des Sportcoupè verlangsamte die Geschwindigkeit und hielt im Schrittempo auf eine unauffällige Baracke am äußersten Ende des rund dreihundert Meter langen Piers zu, welcher mit allerlei Containern, Kisten, Baumaterialien, Geräten und diversen Nutzfahrzeugen unaufgeräumt und chaotisch aussah. In der Baracke verbarg sich – von außen unmöglich einsehbar - ein versteckter

Lastenaufzug, der zu einer tiefer liegenden Ebene führte. Ein normaler Beobachter hätte meinen können, es handele sich bei der Baracke um eine zweckentfremdete Garage, die einem exklusiven Auto einen gewissen Schutz bieten sollte, bis es als wertvolles Exponat in den Leib des als Museum dienenden Flugzeugträgers verfrachtet wurde. Der Fahrer des eleganten Ferrari verschwendete allerdings keinen Gedanken daran, diesen prachtvollen Schlitten einzumotten.

Pier 86 war eine einzige Tarnung und diese funktionierte perfekt inmitten des bunten Treibens von Big Apple. Was unterhalb der Baracke lag, war nur wenigen Regierungsvertretern und den dort arbeitenden Wissenschaftlern bekannt.

Mark Spacy, Operationschef der National Underwater & Space Agency, stellte die Zündung des Wagens ab und sah sich kurz um, während er mit dem über fünfzig Jahre alten 12-Zylinder langsam nach unten glitt.

Zu seiner linken Seite sah er durch die verspiegelten Fenster der Baracke den vertrauten Anblick des ausgemusterten Flugzeugträgers, welcher zahlreiche Exponate der US Air Force und US Navy, darunter die legendäre *SR-71 Blackbird*, beheimatete. Der Träger der Essex-Klasse hatte im zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle in der Schlacht um die Pazifikinseln gespielt und war seinerzeit oft Ziel von japanischen Kamikaze-Angriffen gewesen. Nach Einsätzen im Vietnam-Krieg und als Bergungsschiff der Apollo-Landekapseln war der Träger in den 1970er Jahren schließlich außer Dienst gestellt und als schwimmendes Museum nach New York gebracht worden.

Auf der Beifahrerseite war auf einem schwimmenden Ponton das ausgemusterte und elegante Überschallflugzeug *Concorde* in den Farben von *British Airways* zu sehen, welches ebenfalls besichtigt werden konnte. Daneben hatte ein Kreuzfahrtschiff am *Passenger Ship Terminal* von New York festgemacht, um mehr als dreitausend Urlauber in seinen mächtigen Stahlrumpf aufzunehmen und unter den Klängen exotischer Musik in die warmen Gefilde der Karibik zu bringen.

Beim Anblick des Kreuzfahrtriesen dachte Spacy mit Wehmut an seinen letzten Urlaub auf Puerto Rico zurück, den er dort vor mehr als einem Jahr mit seiner Freundin verbracht hatte. Es waren ihre letzten gemeinsamen Ferien gewesen und seitdem waren die Dinge irgendwie aus dem Ruder gelaufen. Sein enormes Arbeitspensum und das ständige Unterwegssein hatten sich mittlerweile als echte Beziehungskiller erwiesen. Doch Spacy konnte sich einfach nicht vorstellen, dauerhaft kürzer zu treten. Er brauchte die Abwechslung im Job, er brauchte die Gefahr und das Adrenalin, er war ein rastloser Wanderer auf der Suche nach ständig neuen Herausforderungen. Dennoch liebte er diese Frau mehr, als alles andere auf der Welt.

Spacy's trübe Gedanken verflüchtigten sich in dem Moment, als er zehn Meter unterhalb von Pier 86 den Hauptsitz der NUSA erreichte und ausstieg. Zwei weitere Ferrari-Modelle standen im Halbdunkel an einer Wand, allerdings in roter statt weißer Hochglanzlackierung. Einer davon war ein astronomisch teurer 1984er Ferrari 288 GTO, der andere ein extrem seltener NART *Spyder*, ein zum Cabrio umgebauter 275 GTB/4, von dem weltweit nur neun Exemplare in den USA umgebaut worden waren.

Spacy begutachtete kurz die Neuerwerbungen seines Arbeitgebers und freute sich darauf, beide Wagen einmal ausprobieren zu dürfen. Dann setzte er seinen Weg zu Fuß fort.

Hier unten lag im Verborgenen der streng geheime Forschungsbereich der *National Underwater & Space Agency*, welcher knapp fünfzig Mitarbeiter beherbergte. Das knapp zweitausend Quadratmeter umfassende Zentrum für Unterwasserforschung gliederte sich in drei weiterführende Ebenen auf, die durch freitragende Stahltreppen und Zwischendecken verbunden waren. Dass man sich hier direkt unter dem Hudson River befand, verflüchtigte sich als mögliche klaustrophobische Empfindung binnen Sekunden. Riesige Aquarien, Wasserbassins, Druckkammern, Werkstätten und Computerarbeitsplätze vermittelten den Eindruck, als befände man sich in den Kulissen eines am Meeresgrund

angesiedelten Science Fiction Films. Alles wirkte geräumig und tief in den Raum gehend. Verstärkt wurde der Eindruck durch reflektierendes Licht, welches sich durch ein in der Mitte der Anlage angeordnetes Tauchbecken von knapp zehn Metern Tiefe, fünfzehn Metern Breite und einhundert Metern Länge an den blankpolierten Stahlwänden und Decken in immer wieder neuen Formen und Mustern spiegelte.

Eine überdimensionierte Monitorwand auf der Kopfseite der Anlage zeigte eine Weltkarte mit blinkenden Dioden und Ziffern und symbolisierte die maritimen Forschungsgebiete der NUSA *Explorers*, der global operierenden Unterwasser-Teams. Mitarbeiter in weiß-blauen Overalls hantierten mit allerlei technischen Geräten, und im großen Becken testeten Taucher neue Materialien und Anzüge.

Ein besonderes Highlight der Anlage waren die sogenannten ROVs, *Remotely Operated Vehicles*, also ferngesteuerte und kabelgebundene Tauchroboter; sowie diverse AUVs, *Autonomous Underwater Vehicles*, die ihren Antrieb aus Batterien speisten.

Absolutes Highlight in der Ansammlung technischer Geräte bildete *Flying Fish*, ein raketähnliches Objekt von sieben Metern Länge, welches laut Aussage der Ingenieure zukünftig in der Lage sein würde, als eine Art bemanntes Torpedo kombinierte Flug- und Tauchmanöver durchzuführen. Ein erster unbemannter Testflug stand für Ende des Monats auf dem Programm und Spacy war von Admiral Adamski instruiert worden, *Flying Fish* auf einem geheimen Testgelände auf den Bahamas zu erproben. Die Konstrukteure des Prototyps hatten dem glänzenden weißen Objekt mit der spiegelglatten Oberfläche zwei Fischaugen und ein grinsendes Haifischmaul an die Vorderfront gemalt, so dass Spacy unwillkürlich grinsen musste, als er an diesem ungewöhnlichen Apparat vorbeikam.

Spacy folgte einer nach oben führenden Wendeltreppe, deren Sprossen unter seinen Tritten vibrierten. Sein Weg führte ihn zu einem Schott, hinter dem sich eine in blaues Neonlicht getauchte Unterwasserröhre anschloss, die von außen unsichtbar das Pier mit der

USS *Intrepid* verband. Die Röhre führte etwa acht Meter auf eine Leiter zu, über die man nach kurzem Aufstieg einen Bereich erklimmte, der wie das Innere eines exklusiven Londoner Salons anmutete und für dessen Zutritt ein Augenscan per Kamera notwendig war.

Spacy unterzog sich der völlig schmerzlosen Prozedur und eine gläserne Sicherheitstür schwang geräuschlos und wie von Geisterhand gezogen auf. Dann betrat er das Büro von Admiral Adamski, seinem Arbeitgeber. Schwere Polstermöbel und wertvolle Möbel standen auf dem komplett mit teuren Perserteppichen ausgelegtem Boden; an den Wänden säumten sich, einer Bibliothek gleichkommend, deckenhohe Regale, die vollgestopft mit Büchern, Enzyklopädien und Karten waren. Kostbare Skulpturen aus aller Herren Länder gaben dem klimatisierten und in warmes Licht getauchten Raum eine exotische Note. In einer Ecke des Raums breitete sich eine großzügige Schreibtischlandschaft aus, unter der mehrere Computer standen. Deren Flachbildschirme lieferten Bilder aus den Forschungsabteilungen der NUSA. Eine Unmenge von Videosequenzen, Unterwasserszenen, Zahlenkolonnen und Diagrammen zeugten von großer wissenschaftlicher Aktivität im Verborgenen. Der drei Stockwerke hohe Raum offenbarte keine gewöhnliche Decke, sondern ein dreidimensionales Hologramm mit der Abbildung des Weltraums. Als besonderer Fixpunkt schwebte die Internationale Raumstation ISS über den Köpfen der Besucher, wobei gleichzeitig die Flugbahnen von allen relevanten Satelliten zu sehen waren.

Spacy war bei jedem seiner zahlreichen Besuche im Herz der NUSA neu beeindruckt. Der Raum von den Ausmaßen einer kleinen Kathedrale vermittelte jedem Besucher das Gefühl von absoluter Macht, Überlegenheit und technologischer Kompetenz. Man hatte zu keiner Zeit den Eindruck, sich in einem ehemaligen Flugzeughangar eines Kriegsschiffes zu befinden.

Was Admiral Adamski hier geschaffen hatte, kam der fiktiven Schaltzentrale eines 007-Gegenspielers ziemlich nahe. Nur mit dem

Unterschied, dass die NUSA nicht mit Gewalt und Terror nach der Weltherrschaft strebte, sondern eben diesen Terror, der sich in vielfältiger Art und Weise und durch unterschiedlich paranoide Persönlichkeiten und militante Regime ausdrückte, mit den modernsten technischen Mitteln und einem hochqualifizierten Expertenteam entschlossen bekämpfte.

Zwischen den militärischen Operationen widmete sich die NUSA den Wissenschaftsdisziplinen, egal ob zu Wasser, zu Lande oder in der Luft. Diskret und stets erfolgreich wurden von den besten Technikern des Landes zahlreiche Jobs für die Industrie oder finanzkräftige Auftraggeber erledigt. Dank seiner politischen Verbindungen in Washington und aufgrund seiner Kontakte zu den Mächtigen dieser Welt, konnte Admiral Adam Adamski mit seiner NUSA volle Auftragsbücher verzeichnen und immer wieder geheime Etats für Forschungszwecke einstreichen. Wenige Jahre nach Gründung der Organisation war die NUSA in der komfortablen Situation, Aufträge auch abzulehnen.

Spacy, den der Admiral zum Operationschef ernannt hatte, war in der Hackordnung der NUSA die Nummer Drei. Nur der stellvertretende Direktor, Herold Hollister, der sich im Schwerpunkt um die wirtschaftlichen und steuerlichen Dinge kümmerte, agierte noch über ihm. Spacy kannte Hollister bereits seit Herbst 2001 und es verband sie ein gemeinsames Erlebnis der ganz besonderen Art, welches seinen Ursprung im ehemaligen World Trade Center genommen hatte. Damals waren Hollister und der Admiral gemeinsam zu ersten geheimen Finanzierungsgesprächen mit einem amerikanischen Investorenkonsortium zusammengekommen, um die Möglichkeiten der Beteiligung Dritter an der zu gründenden NUSA zu eruieren. Inmitten eines Meetings war plötzlich die Hölle losgebrochen.

Es war der 11. September gewesen, ein wunderschöner Morgen, und nichts hatte seinerzeit auf eine Katastrophe hingedeutet. Als die beiden Männer gerade in einem der oberen Stockwerke mit einigen

Mittelsmännern und Investoren verhandelten, schlug *American Airlines Flug 11* in den Nordturm ein. Wie durch ein Wunder entkamen die Männer dem Flammen- und Trümmerinferno, da der zufällig im WTC anwesende Spacy, der an diesem Morgen einen alten Freund zu dessen Geschäftseröffnung besuchte, wie ein Besessener um das Leben unschuldiger Zivilisten kämpfte. Dreizehn Personen, sich selber eingeschlossen, hatte Spacy durch sein energisches und selbstloses Eingreifen letztendlich das Leben gerettet. Unter den Überlebenden befand sich die ebenfalls zufällig anwesende Tracy Gilles, die auf Einladung eines privaten TV-Networks an einem Moderatoren-Casting teilnehmen wollte. Von diesem Zeitpunkt an war Spacy eine intensive Beziehung mit der Tochter des jetzigen US-Präsidenten eingegangen.

Dass Adamski, dem das entschlossene Auftreten Spacy's stark imponiert hatte, dem damaligen Testpiloten der US Air Force aus Dankbarkeit und tiefster Überzeugung ein erstes Angebot zur Mitwirkung am Aufbau der NUSA unterbreitet hatte, hatte auf der Hand gelegen. Doch nachdem der Admiral infolge von 9/11 und einer nun stärker verlangten Terrorbekämpfung aufgrund seiner Kenntnisse zum Sicherheitsberater des damaligen US-Präsidenten vereidigt wurde, gingen noch ein paar Jahre ins Land, bevor es dann endgültig mit der NUSA konkret wurde.

Admiral Adamski hatte bei der Auswahl seiner Mitarbeiter von Anfang an darauf geachtet, dass diese finanziell unabhängig waren und der Lockruf des Geldes nicht der einzige Beweggrund zum Beitritt in die Organisation war. Für Adamski waren Integrität, Pflichtbewusstsein, Gehorsam, Aufopferungsbereitschaft und natürlich Vaterlandsliebe das Maß aller Dinge. Und von seinem Operationschef und den ihm unterstellten Teams verlangte er zusätzlich Unerschrockenheit, Wagemut, Teamfähigkeit und Nerven wie Drahtseile. Schließlich waren viele der NUSA-Einsätze streng geheim und bisweilen außerhalb der Grenzen der Legalität. Das Aufspüren gesunkener Schatzschiffe in fremden Territorien,

Unterstützung und Geleitschutz für CIA-Operationen im Ausland, Erforschung und Katalogisierung des Meeresbodens, Erprobung neuer Tauch- und Fluggeräte, Hilfestellung bei Schiffskatastrophen - oftmals mussten hohe persönliche Risiken eingegangen werden und der Tod war der ständige Begleiter auf Expeditionen und Missionen rund um den Globus.

Spacy begutachtete sein Spiegelbild in einer Vitrine, die allerlei Orden und Auszeichnungen des Admirals dezent zur Schau stellte. Das Spiegelbild zeigte einen ein Meter neunzig großen, sonnengebräunten und athletisch wirkenden Mann Anfang 40, dessen dichte blonde Haare unbändig in der Gegend herumwirbelten. Die stahlblauen Pupillen wirkten wie Torpedoköpfe, die soeben arktisches Eis durchbrachen – entschlossen, durchdringend, hypnotisierend. Die markante Kinnpartie und die hohen Wangenknochen wirkten auf Frauen ausgesprochen sexy. Dazu trug ebenfalls eine Narbe auf der linken Wange bei. Diese war eine Erinnerung an eine Haiattacke vor Südafrika, welche Spacy als leidenschaftlicher Taucher seinerzeit mit Glück und durch Wagemut überlebt hatte.

Spacy trug braune Dubbary Segelschuhe aus Nubukleder, eine ausgebeulte Denim Jeans, sowie ein dunkelblaues T-Shirt und einen weißen NUSA-Windbraker in modischer und funktioneller Optik. Sein rechtes Armgelenk zierte eine silberne *Omega Speedmaster Professional*, wie sie schon von den Astronauten der Apollo-Missionen getragen wurde.

„Mark, alter Junge, wie ist es gelaufen unten in Chile? Habt Ihr den Grund für das verschwundene Wasser im *Magallanes* herausgefunden?“, war die dröhnende Stimme von Admiral Adamski aus einem Nebenflur her zu vernehmen.

„Wir sind noch bei der Analyse und lassen gerade ein Mini-ROV in einer der Gletscherspalten das unterirdische Kanalsystem erkunden. Ist auf jeden Fall ein natürliches Phänomen, wahrscheinlich verursacht durch Aufheizung und Abschmelzung eines Eiskorken im oberen Grundbereich. Unsere Geologen arbeiten vor Ort Hand in Hand mit

dem Forstdienst im Nationalpark *Bernardo O'Higgins*. Eigentlich sollte ich noch eine Woche unten in Chile bleiben, als mich Ihre Nachricht erreichte, Admiral“, gab Spacy sachlich Antwort zur Situation in Südamerika.

Spacy war nach Aufforderung durch den stellvertretenden Direktor vor noch nicht einmal einer Stunde mit einem NUSA-Jet am *Newark International Airport* gelandet, wo die Firma einen eigenen Hangar mit diversen Maschinen und Experimentalflugzeugen unterhielt. Admiral Adamski hatte über den hiesigen Botschafter der Regierung Chiles seine unbürokratische und schnelle Hilfe bei der Lösung eines seltsamen Vorfalls angeboten, bei dem quasi über Nacht ein etwa zwei Hektar großer Gletschersee einfach verschwunden war. Adamski wie auch Spacy waren sich sicher, dem Phänomen früher oder später auf die Schliche zu kommen. Die kostenlose Hilfsaktion würde sich mit Gewissheit später rechnen. Beide Männer gingen von einem nachhaltigen Publicity Effekt in den entsprechenden Fachkreisen aus.

„Prima, aber nun lass mal den Gletscher Gletscher sein. Das Wasser wird schon keiner geklaut haben. Deine Leute vor Ort finden des Rätsels Lösung mit Sicherheit auch ohne dich. Ich brauche dich hier für wichtigere Aufgaben“, empfing der Admiral sein bestes Pferd im Stall, während er seine mächtigen Pranken auf die Schultern von Spacy legte.

Dies war ein seltsamer Anblick, denn schließlich betrug der Größenunterschied der beiden Männer mehr als einen viertel Meter. Einen viertel Meter, den Adamski trotz seines hohen Alters durch eine enorme körperliche Präsenz wettmachte. An dem Alten war kein Gramm Fett zu viel, jede Sehne und jeder Muskel seines Körpers schienen ständig gespannt zu sein. Der Mann war ein permanent unter Strom stehendes Energiebündel, welches an einen lodernden Vulkan erinnerte. Wer sich mit Adamski`s Art nicht arrangieren konnte, lief urplötzlich Gefahr den Ausbruch von Mount Helena in Menschengestalt zu erleben.

„Setzen wir uns, ich habe unglaubliche Neuigkeiten. Frisch aus dem Pentagon beziehungsweise aus Fort Meade von der NSA. Uns droht eine neue Gefahr. Bei der Gelegenheit: Wie wär's mit einem Drink?“

Spacy schaute auf die Uhr. Es war zwar noch etwas früh am Nachmittag aber seine Kehle war von der trockenen Luft der Anden noch immer rau wie Sand. „Einen Scotch auf Eis, bitte!“

„Den genehmige ich mir jetzt auch.“

Der Admiral berührte mit seinem Finger ein Touchpad und informierte damit in einem Nebenraum Alfred, seinen persönlichen und betagten Butler. Dieser tauchte wenige Augenblicke später mit den gewünschten Getränken auf und servierte stilvollendet. Dann verschwand er ebenso lautlos, wie er gekommen war.

„Ihre Nachricht klang äußerst dringlich und beunruhigend“, stellte Spacy fest und legte seine Stirn in sorgenvolle Falten. „Ich bin gespannt wie ein Flitzbogen, wo denn jetzt ...“

„Die Kacke am dampfen ist“, vollendete der Admiral in seiner ihm typischen Art den Satz. „Was Frank Harris von der NSA herausgefunden, und was mir außerdem dieser alte Hurensohn Grant gestern mittgeteilt hat, ist das größte Ding des Jahrhunderts, da kannst du einen drauf lassen!“

Spacy ersparte sich jeglichen Kommentar und nahm einen Schluck aus seinem Glas. Wohltuend rann der Scotch die Kehle hinunter und verursachte ein angenehmes Kribbeln in der Magengegend.

„Das größte Ding des Jahrhunderts, soso ...“

„Ja, so ist es“, versetzte der alte Seebär und strich sich durch sein kurzgeschorenes Haar, welches an ein abgeerntetes Weizenfeld erinnerte. „Sagt dir das Datum 28. Januar 1986 etwas?“

Spacy überlegte. Er lehnt sich in seinem bequemen Sessel zurück und blickte auf das Hologramm über sich.

„Das war der Tag der *Challenger*-Katastrophe, wenn ich mich recht entsinne. Als knapp eine Minute nach dem Start eines unserer Space Shuttles in Florida explodierte.“

Adamski stellte sein Glas auf den Tisch und klatschte in die Hände. „Bingo, genau richtig getippt. Ich wusste doch, dass du ein wandelndes Luft- und Raumfahrtlexikon bist.“

„Nun ja, wie könnte man diesen Tag vergessen? Die Sache mit den Dichtungsringen, die Schlamperei bei Morton Thiokol, der Zeitdruck der NASA, die Außentemperaturen - an diesem Tag ist einiges schief gelaufen.“

„An diesem Tag haben die Schweine damit angefangen, uns an der Nase herumzuführen.“

Spacy glaubte sich verhöhrt zu haben.

„Wie bitte?“

„Du hast mich schon richtig verstanden“, versetzte Adamski mit einem grimmigen Blick. Unruhig trommelte er mit seiner fleischigen Pranke auf der Armlehne seines Sessels. Dann griff er in eine Schublade und holte eine schmale Akte hervor. Auf dem grauen Einband stand in großen Lettern das Wort *Confidential* – vertraulich. Abgezeichnet war die Akte vom derzeitigen Sicherheitsberater des Präsidenten, General Lex Grant.

Spacy nahm die Akte entgegen und vertiefte sich in die Sätze. Was er dort zu lesen bekam, fesselte ihn mit jedem Wort mehr. Als er fünf Minuten später sein Gegenüber anschaute, wusste er dass er nicht auf den Arm genommen wurde. Das Dossier war beunruhigend.

Das Unglück der Raumfähre war demnach alles andere als ein solches gewesen. Die *Challenger* war explodiert, weil es jemand so gewollt hatte. Und dieser jemand bereitete anscheinend eine noch viel größere Sauerei vor.

19

Über der Sahara

Die betagte Boeing 737, die von einer aufgehenden glutroten Sonne angestrahlt über die endlose Sahara hinweg flog, war eine von zwei Maschinen der *Afriqiyah Airways*, einer mehrheitlich im libyschen Staatsbesitz befindlichen Fluggesellschaft. Der weiße Jet mit seinen knapp einhundert Passagieren an Bord trug am Heck ein Symbol mit der Ziffernfolge 9-9-99. Die in roter, gelber und grüner Farbe aufgemalten Zahlen erinnerten an die Proklamation der afrikanischen Union am 9. September 1999 in Syrte. Die Boeing war in Tripolis gestartet und befand sich auf dem Flug nach Lagos in Nigeria.

Bar Bilà mà, das Meer ohne Wasser, so nannten die Araber ursprünglich die Trockenzone zwischen der atlantischen Küste und dem Roten Meer. Das alte Tuareg-Wort *Tenere*, das in der arabischen Übersetzung *sahrà*, die Wüste, bedeutete, war der gängige Begriff für den lebensfeindlichen Raum, der sich trapezförmig über Nordafrika erstreckte. So weit das Auge reichte, zeichnete sich 10.000 Meter unter den Tragflächen der Maschine eine ockerfarbene Hölle ab, die nur dünn besiedelt war und lediglich von einigen Nomadenstämmen auf deren Handelsrouten durchquert wurde.

Steve Miller öffnete die Augen und sah hinaus. Er konnte der unter ihm hinweg gleitenden Wüstenlandschaft nichts Reizvolles abgewinnen. Er lehnte das Frühstück dankend ab und rief sich schlaftrunken das Gespräch mit dem Revolutionsführer in Erinnerung.

So wie es ausschaute, würde Muammar Al Gaddafi ihm jegliche finanzielle und logistische Unterstützung seiner Pläne verweigern. Auch wenn der Vergleich ein wenig hinkte: es schien, als hätte sich Gaddafi vom Saulus zum Paulus gewandelt. Auch schien nun völlig in Abrede zu stehen, dass die libysche Lichtgestalt, die sich in ihrem Zelt in allerlei Fantasieuniformen gezeigt hatte, überhaupt sein Vater war. Das Zelt in der Wüste hatte zwar einem Harem geglichen; allerdings hatten sämtliche Frauen, ob sie nun verschleiert gewesen waren oder

nicht, rein bewachungsmäßige Aufgaben erfüllt. So zumindest hatte es der exzentrische Mann mit der getönten Brille erzählt. An eine Frau aus Indien, die er angeblich während seiner Offiziersausbildung in England geschwängert haben sollte, wollte oder konnte sich das faktische Staatsoberhaupt Libyens plötzlich nicht mehr erinnern.

Miller kam es vor, als sei Muammar Al Gaddafi ein Gefangener seiner eigenen Gedankenwelt, die sich um Stammespolitik, Philosophie und die Arabische Liga drehte. Immer wieder hatte er aus seinen eigenen Schriften, dem bekannten *Grünen Buch* und anderen Quellen zitiert, wobei Dichtung und Wahrheit sowie Vision und Wirklichkeit fließend ineinander übergangen. Vielleicht hatte sein Vater auch einfach nur versucht, den entfremdeten Sohn zu ergründen und ihm schließlich für immer Lebewohl zu sagen, damit er einen Abschnitt seines eigenen Lebens endgültig abzuschließen konnte.

Die letzten Worte, die Steve Miller von seinem vermeintlichen Erzeuger in Erinnerung geblieben waren, hatten seinem Kreuzzug gegen die Vereinigten Staaten von Amerika gegolten: „*Ich unterstütze dich nicht, da ich Gefahr laufe, mein aufblühendes Land in einen Rachezug der Amerikaner hineinzuziehen. Aber was die Imperialisten schwächt, wird meinen heimlichen Segen haben. Leb wohl, Hannibal.*“

Hannibal. Die Gunst Gottes.

Diesen Namen hatte er eine Ewigkeit nicht mehr gehört. Genau genommen seit seiner Kindheit nicht mehr. In keinem seiner zahlreichen gefälschten Pässe tauchte dieser Name auf. Er hatte einen Bruder, der diesen Namen ganz offiziell trug und der Familie häufig Ärger bescherte. Doch kannte er diesen ebenso wenig wie die übrigen sieben Geschwister, die über die ganze Welt verstreut ihren Geschäften nachgingen.

Da waren Muhammad Gaddafi, der das libysche Olympia-Komitee leitete, Saif al-Islam al-Gaddafi, ein in Europa lebender Maler und Umweltaktivist, Al-Saadi Gaddafi, ein vermögender Ölmagnat und Filmproduzent, Mutasim-Billah Gaddafi, militärischer

Sicherheitsberater und Anführer einer Armeeeinheit, sowie die jüngsten Sprössen Saif Al Arab und Khamis Gaddafi. Seine einzige Schwester, Ayesha Gaddafi, eine Rechtsanwältin, hatte zum Team der Verteidiger von Saddam Hussein gehört.

Hannibal hatte sein ganzes Leben nicht ein einziges Mal mit einem Familienmitglied gesprochen. Seine einzige Verbindung zur Familie der Gaddafis war seine Mutter, Sadjata Singh, eine indische Politologin, deren Weg sich mit dem Revolutionsführer Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts in London gekreuzt hatte. Aber Sadjata Singh war längst tot, so dass er, der den Namen Steve Miller wie eine zweite Haut übergezogen hatte, heimatlos durch die Welt wanderte, um seine Spur des Terrors zu legen.

Steve Miller hatte es nicht gewagt, im Zelt des mächtigen Beduinen den Schlussfolgerungen jenes Mannes zu widersprechen, der ihn gezeugt hatte. Warum auch immer Muammar Al Gaddafi seinen eigenen Sohn nicht offiziell anerkennen wollte – es war besser, diesen Mann nicht zum Feind zu haben. Also hatte Miller seinen Rückzug angetreten, um seine Pläne, die ihn zu einem der reichsten Männer der Erde machen würden, in die Tat umzusetzen. Wenn Muammar Al Gaddafi ihm die Hilfe verweigerte, würde er früher oder später sterben. Jetzt, wo Miller den Aufenthaltsort seines Vaters kannte, war es nur eine Frage der Zeit, bis er ihm mit einem Krummdolch die Kehle durchschneiden würde.

Während die Boeing den geheimnisvollen schwarzen Kontinent überquerte, studierte Miller noch einmal die Flugroute und die Anschlussverbindung von Nigeria in die USA und die Karibik, wo er sein Team auf den Angriff vorbereiten würde. Dann suchte er erneut den Schlaf, um Kraft zu tanken für die vor ihm liegenden Aufgaben. Sein Traum entführte ihn an einen puderweißen Strand, der mit einem Meer von Palmen gesäumt war. Das leise Geräusch von kleinen Wellen, die sich in der türkisfarbenen Bucht brachen, wurde untermalt von rhythmischen Klängen der Cabildos, jenen kubanischen

Vereinigungen, die sich auf musikalische Art und Weise ihrer schwarz-afrikanischen Sklavenvorfahren erinnerten.

Bald werdet Ihr frei sein von allen Unterdrückern und der Welt zeigen, dass die Macht des Geldes, des Öls und der Waffen nicht die einzige Wahrheit ist. Eure Zeit wird kommen. Ein Licht, das von innen her leuchtet, kann man nicht auslöschen.

Ein zufriedenes Lächeln umspielte die Mundwinkel des in diesen Sekunden erneut einschlafenden Terroristen, der mit seinen geschlossenen Augen so unschuldig wie ein Lamm wirkte. Hilfsbereit rückte die verschleierte Stewardess, die den Kabinengang aufmerksam kontrollierte, dem attraktiven Mann auf 1a das Kissen unter den Kopf zurecht.

Dann schwenkte die Maschine in eine sanfte Rechtskurve, ohne das Miller irgendetwas davon mitbekam. Während sich die anderen Passagiere das Frühstück abräumen ließen und sich langsam auf die bevorstehende Landung einstellten, war der meistgesuchte Terrorist der Welt Lichtjahre entfernt mit seinen Gedanken. Er befand sich in einer nahen Zukunft, in der die Vereinigten Staaten von Amerika aufgehört hatten zu existieren.

Als Miller schließlich sanft von der Stewardess aufgeweckt wurde, mit der Bitte zur nun anstehenden Landung den Sitz aufrecht zu stellen und den Gurt fest anzuziehen, warf er unvermittelt einen Blick auf die Uhr.

Er lächelte zufrieden in sich hinein und malte sich aus, was mehrere tausend Meilen über den Großen Teich in Kürze für ein Chaos losbrechen würde.

Washington D.C., FBI-Hauptquartier

Fünf Minuten nachdem Paul Cunningham von der Critical Incident Response Group, kurz CIRG, seine Order vom Direktor des FBI erhalten hatte, griffen alle Rädchen bei der zentralen Kriseninterventions-Abteilung ineinander.

Cunningham, ein altgedienter FBI-Agent, der das Geschäft der Bewältigung von Gefahrensituationen aus dem Effeff beherrschte, telefonierte gleichzeitig auf mehreren Leitungen, kümmerte sich aber in erster Linie darum, ein Hostage Rescue Team auf der Marine Corps Base im Bundesstaat Virginia zusammenstellen, um eventuell gefangengehaltene Geiseln am Mount Rushmore zu befreien. Parallel unterhielt er sich mit der FBI Zentrale in South Dakota, um die besten verfügbaren Beamten zum Nationaldenkmal der vier ehemaligen Präsidenten zu delegieren.

„Das HRT-Team kann in spätestens vier Stunden vor Ort sein, obwohl es dann schon zu spät sein könnte. Wir wollen lediglich auf eine große Schweinerei vorbereitet sein, Randolph“, antwortete Cunningham auf die Nachfrage der Polizeileitstelle in Virginia, was denn eigentlich genau los sei. „Wahrscheinlich steht uns dort oben ein Terroranschlag unmittelbar bevor. Es gab eine Krisensitzung im Weißen Haus, der FBI-Direktor wurde vor wenigen Augenblicken informiert und hat mich dann persönlich angerufen. Seht zu, dass Ihr Mann und Maus zum Nationaldenkmal Mount Rushmore hinbewegt und die Bomben findet. Viel Glück!“

Cunningham, ein stark übergewichtiger Mann Anfang Fünfzig, löste seine Krawatte und biss in einen Muffin, um sich mit neuer Nervennahrung zu versorgen. Er verzog das Gesicht, als er den letzten Rest kalten Kaffees trank und die Situation überdachte.

Er griff erneut zum Telefon und rief FBI-Direktor Floyd B. Adams an, der eine Etage über ihm im J. Edgar Hoover Building an der Pennsylvania Avenue saß, und informierte ihn über die angelaufene

Operation. Dann schaltete er die eigene Presseabteilung ein, um das FBI auf den Ansturm der Medien vorzubereiten.

Cunningham ahnte instinktiv, dass er sich den Besuch des Footballspiels der Washington Redskins am heutigen Abend abschminken konnte. Er rief einen Freund an und bat ihn darum, die Karte jemanden anders zu geben. Im Anschluss telefonierte er mit seiner Frau.

„Es wird heute später, Schatz. Irgendwelche Irren wollen Mount Rushmore in die Luft jagen.“

New York City, New York Times Building

Herold Hollister, stellvertretender Direktor der National Underwater & Space Agency, saß kerzengerade in seinem gepolsterten Sessel und blickte durch seine großen Brillengläser hinab auf den pulsierenden Times Square. Von der 48. Etage aus betrachtet glich das Treiben in den Straßenschluchten einem Gewusel in einem Ameisenhaufen.

Hollister trug einen maßgeschneiderten dunkelblauen Zweireiher mit Einstecktuch, ein dezentes beigefarbenes Hemd und eine unauffällig gestreifte Krawatte aus bester Seide. Sein schütteres ergrautes Haar war streng gescheitelt. Seine britische Abstammung war unübersehbar. Ein typischer Gentleman der alten Schule.

Hinter seinem Rücken hing das Firmenwappen der NUSA, welches einen stilisierten *Cheilopogon exsiliens*, einen Fliegenden Fisch, darstellte. Der Fliegende Fisch symbolisierte die Über- und Unterwasseraktivitäten der NUSA. Die Idee des Logos stammte von Hollister selber, der als passionierter Hochseeangler und Langstreckensegler zahlreiche Trophäen und Pokale in unterschiedlichen Wettbewerben gewonnen hatte.

Bevor Hollister, bedingt durch die langjährige Freundschaft zu Admiral Adamski, die Gründung der NUSA entscheidend vorangetrieben hatte, war er lange Jahre als Präsident des Federal Reserve System als oberster Währungshüter für das amerikanische Zentralbanksystem tätig gewesen. Nach dem Tod seiner Frau vor drei Jahren hatte er sich nach einer Beschäftigung umgesehen, die seinen Fähigkeiten und Interessen auch im Pensionsalter gerecht werden sollte. Hollister zählte wie Admiral Adamski nicht zu den Männern, die ihren Lebensabend auf einem Golfplatz verbringen wollten. Hollister wollte gefordert werden und eine Tätigkeit ausüben, die ihn weiterhin mit der Finanzwelt verbinden und darüber hinaus die Möglichkeit offerieren würde, in einem maritimen Umfeld tätig zu

sein. Aus diesem Grund stellte seine verantwortungsvolle Aufgabe bei der NUSA eine ideale Kombination aus Beidem dar.

„Wo bleibt denn Mark?“, wollte Hollister von der Chefsekretärin Kelly Delorean wissen. Die Antwort aus dem Vorzimmer wurde telefonisch prompt mit *„Er ist auf dem Weg nach oben, Sir“* beantwortet.

Herold Hollister war von Mark Spacy, dem Operationsleiter der NUSA, um einen kurzfristigen Termin gebeten worden, als dieser aus Washington zurückgekehrt war. So wie es aussah hatte Spacy es wohl geschafft, dem Präsidenten einen größeren Betrag abzurufen, der als Grundlage für eine neue Aufklärungsmission im Zusammenhang mit der Bedrohung der Weltraumbehörde NASA definiert worden war. Spacy hatte äußerst besorgniserregt am Telefon geklungen, ohne jedoch irgendwelche Details preiszugeben. Admiral Adamski, der diesem Treffen ebenfalls beiwohnen wollte, war gerade auf dem Rückweg von den Vereinten Nationen und sollte etwa zeitgleich mit Spacy eintreffen.

Hollister gestattete sich den Luxus, für die wenige verbleibende Zeit bis zum Eintreffen seiner Kollegen die phantastische Rundumsicht über die Metropole zu genießen. Die NUSA hatte hier eine gesamte Etage unter falschen Namen angemietet und gab sich nach außen hin den Anschein, eine Immobilienfirma für Grundstücksvermittlung in Patagonien zu sein. Grundstücke in Patagonien waren jedoch für US-Firmen so interessant, wie eine Zweigstelle für Kühlschränke am Nordpol. Dementsprechend gab es keine Käufer, die an diesem Ort ein Geschäft machen wollten. Die angemietete Etage diente somit ausschließlich der Verschleierung. Ein gutes Dutzend Agenten, für den Fall der Fälle als Buchhalter, Makler und Finanzexperten getarnt, ging dementsprechend entspannt in den großzügigen Büros geheimen Tätigkeiten nach.

„Mr. Hollister, Admiral Adamski ist nun auch auf dem Weg nach oben“, meldete sich die Sekretärin über die Gegensprechanlage.

„Danke, Kelly. Das übliche Prozedere bitte.“

Wegen der Höhenangst des Admirals verwandelten sich plötzlich auf Knopfdruck sämtliche Fenster mittels einer speziellen Plasmatechnik in animierte Bilder, die täuschend echt den Eindruck vermittelten, als befände man sich auf einer tropischen Insel, umgeben von türkisfarbenem Wasser. Die Simulation war überwältigend und hätte einen neutralen Besucher am eigenen Verstand zweifeln lassen. Mitten in New York, zweihundert Meter über den Straßen, wurde der große Raum in eine täuschend echt wirkende exotische Kulisse verwandelt.

Zwei dezente Klingeltöne kündigten an, dass beide Besucher am Ziel angekommen waren. Kelly Delorean empfing die Männer, nahm ihnen die Mäntel ab, und führte sie in das Büro des stellvertretenden Direktors.

„Von diesen Papiertigern bei den Vereinten Nationen Gelder abzugreifen ist schwieriger, als eine vertrocknete alte Jungfer von den Freuden fleischlicher Lust zu überzeugen“, eröffnet der Admiral das Gespräch mit einem seiner berüchtigten Flüche, den Hollister und Spacy mit einem kurzen Nicken quittierten.

„Du willst doch nicht etwa dem Generalsekretär unsere Dienste anbieten und dafür auch noch abkassieren?“, fragte Hollister und schüttelte den Kopf.

„Sehe ich aus wie ein Unmensch?“, reagierte Adamski mit gespielter Empörung. „Nein, der Deal ist doch ganz einfach. Wir beteiligen uns in einem gewissen finanziellen Rahmen an der Fluggesellschaft der Vereinten Nationen, dem *United Nations Humanitarian Air Service*. Das spült ein wenig Geld in deren Kasse. Gleichzeitig deklarieren wir jeden unserer eigenen Flüge als UNHAS-Einsatz, was uns überall auf der Welt enorme Ersparnisse bringt: Start- und Landegebühren, Kosten für Kerosin, Wartungsarbeiten. Nenne mir einen Flughafen der Welt, wo die Maschinen der UNHAS nicht umsonst oder extrem rabattiert abgefertigt werden.“

„Ich verstehe, worauf du hinaus willst. Wir fliegen *unsere* Ausrüstung mit *unseren* Maschinen zu *unseren* Einsätzen und weisen

das offiziell als Forschungsprojekt im Rahmen des Welternährungsprogramms aus. So könnten wir auch dieses Aquakulturprojekt, was wir gerade in Indonesien betreiben, refinanzieren. Kein schlechter Ansatz. Helfen und Steuern sparen. Muss ich mir mal durch den Kopf gehen lassen“, zeigte sich Hollister überaus interessiert.

„Mir wäre es lieber, wir würden uns jetzt mit den Erkenntnissen meines Besuchs in Washington beschäftigen, als über irgendwelche Steuertricks zu debattieren“, warf Spacy ein.

„Aber natürlich“, sagte Hollister und bot den Männern einen Drink an. Adamski und Spacy nickten, woraufhin Hollister die Bestellung per Anruf an Kelly Delorean weitergab.

„Dann erzähl uns doch mal, wie der neue Präsident auf unsere Vorschläge reagiert“, forderte Admiral Adamski seinen Operationsleiter auf.

Spacy fasste sein Treffen mit George T. Gilles in einem ausführlichen Bericht zusammen. Er schilderte die Umstände seiner Unterhaltung genau so, wie sie sich zugetragen hatten. In allen Details erklärte er die Inhalte des Erpressungsvideos. Er unternahm erst gar nicht den Versuch, sich für sein rüdes Verhalten beim Verlassen des Oval Office zu rechtfertigen. Als er den Fund des Kopfes von Nicolas Brigg beschrieb, verfinsterten sich die beiden Minen seiner Gegenüber.

„Sie hätten den Präsidenten sehen sollen. Er war weiß wie die Wand. Er muss in diesem Augenblick zum ersten Mal in seinem Leben gespürt haben, was es bedeutet, Führer einer großen Macht zu sein. Und was es heißt, nicht von allen Nationen dieser Welt geliebt zu werden. Ich konnte seine Angst förmlich riechen.“

„Dieser Gilles hat nie gedient. Er weiß überhaupt nicht, wie man das Wort *Militär* schreibt. Ein Wunder, dass dieser Kerl überhaupt in dieses Amt gelangen konnte. Ich halte ihn für einen notorischen Weltverbesserer, der einem irakischen Selbstmordattentäter noch lieb

und nett den Weg zu den Jungfrauen im Paradies beschreibt“, grummelte der Admiral vor sich hin.

„Ich bin ihm in meiner Zeit bei der Federal Reserve in Washington mehrmals begegnet. Er hat auf mich immer einen sehr weitsichtigen und vernünftigen Eindruck gemacht. Mit hohen Idealen behaftet, sehr humanistisch geprägt, sehr integer. Auf sein Wort konnte man sich verlassen. Ich würde nicht so hart über ihn urteilen, Adam“, widersprach Hollister.

Die längsten Beine von ganz New York betraten das Büro und Kelly Delorean servierte die Drinks. Sie brauchte keine Augen im Hinterkopf zu haben um zu wissen, dass die Männer in Gedanken ihre atemberaubenden Kurven scannten. Als das ehemalige blonde Fotomodel, welches einen Princeton-Abschluss in Public Affairs besaß, den Raum verließ, war es noch einige Augenblicke ruhig, bis Spacy den Gesprächsfaden wieder aufnahm.

„Ich würde mir anmaßen, George T. Gilles von allen Anwesenden im Raum am besten beurteilen zu können. Ich persönlich halte ihn weder für einen pazifistischen Anachronismus noch für einen militärischen Dünnbrettbohrer. Ich halte ihn eher für einen Mann, der zwischen den Falken und den Tauben steht und der genau jetzt, in diesem Moment, nach einer Orientierung sucht. Er gibt es nicht offen zu, aber hat eine Riesenangst, seiner Tochter könnte etwas im Rahmen eines NASA-Anschlags zustoßen. Er könnte seine Macht und seinen Einfluss geltend machen, und Mrs. Gilles unter irgendeinem Vorwand bei der NASA kaltstellen. Aber das kann er sich nicht leisten, weil seine Tochter die Dinge durchschauen würde und er seine letzte familiäre Bindung aufgeben müsste. Auf der anderen Seite möchte er aber nicht mit übertriebenem Aktionismus reagieren und frühzeitig das Militär zu seinen engsten Freunden machen. Er hat sich selber auf die Fahne geschrieben, mit besonnener Hand zu regieren. Und ausgerechnet jetzt, direkt zu Beginn seiner Amtszeit, wird er mit einer unglaublichen Bedrohung konfrontiert, die er nicht einzuschätzen weiß. Er vertraut mir, trotz meines bisweilen rüden Auftretens, in

einem gewissen Maße. Und die Enthauptung Briggs hat uns - hat mir - in gewisser Weise in die Karten gespielt. Nach dem Vorfall konnte ich noch einmal mit ihm sprechen und er hat zumindest eingesehen, dass die Bedrohung durch *HAMAS* real ist. General Grant, der neue Sicherheitsberater, hat ihm da wohl auch schon ins Gewissen geredet.“

Adamski und Hollister hingen innerlich gebannt an den Lippen ihres Operationsleiters, ohne es sich äußerlich anmerken zu lassen. Stattdessen überspielten sie ihre Neugier, indem sie nahezu im Takt ihre Eiswürfel in den Drinks hin und her schwenkten.

„Wie auch immer – der Präsident ist bereit, uns einen hohen Betrag für ein maritimes Forschungsprojekt zu bewilligen. Natürlich wird der Transfer verschleiert. Unser konkreter Auftrag lautet, dieses Geld zu nutzen, allen Spuren der Existenz Steve Millers nachzugehen, und gleichzeitig *HAMAS* aufzuspüren. Am 20. Februar läuft ein Ultimatum ab und wir wissen nicht, ob und wie *HAMAS* seine Vergeltungsaktion durchziehen wird. Denn eins steht fest: Der Präsident wird Guam nicht räumen. Guam nicht, Afghanistan nicht, und auch nicht die anderen Gebiete, in denen wir unseren Einfluss ausüben oder Stützpunkte unterhalten.“

Spacy machte abermals eine Pause, um die Reaktionen seiner Zuhörer abzuwarten. Es gab zu diesem Zeitpunkt keine Einwände, da die Analyse wohl den Nagel auf den Kopf traf. Ungerührt fuhr er fort.

„Ich habe das Südafrika-Team instruiert, alsbald in die Staaten zu kommen, damit wir hier eine Art Task Force bilden. Ich brauche meine besten Männer jetzt und hier. Ich möchte ein paar ROV's in Guam einsetzen, um die dortige Navy im Küstengebiet zu unterstützen. Außerdem schlage ich vor, dass wir schnellstmöglich *Flying Fish* und das Mini-Shuttle *Independence* in die abschließende Erprobungsphase bringen, um zumindest technisch einwandfrei auf alles Etwaige vorbereitet zu sein.“

Admiral Adamski und Herold Hollister nickten zustimmend. Spacy hatte das Geld aus dem Geheimeretat der Regierung bewilligt

bekommen, also sollte er ruhig einen Teil davon für das von ihm benötigte Equipment verwenden.

„Aber wo setzen wir genau an bei der Suche nach *HAMAS*? Und wo spüren wir Steve Miller auf, dieses Phantom?“, wollte Hollister wissen.

„Sie sind auf dem gleichen Informationsstand wie ich, meine Herren. Was würden Sie unternehmen?“, fragte Spacy zurück.

„Ich für meinen Teil bin Zivilist. Ich habe nicht die geringste Ahnung. Ich kontrolliere den Fluss des Geldes und ich weiß, wie man Geld umleitet, wäscht, versteckt - falls das der Sache dienlich sein sollte. Aber Nachrichtenbeschaffung ist nicht gerade mein Steckenpferd“, entschuldigte sich der stellvertretende Direktor.

„Ich gebe es ebenfalls nur ungern zu, aber es ist und bleibt die Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Wir sind kein klassischer Nachrichtendienst. Bob Dreyfus von der NSA hält uns aber auf dem Laufenden, sobald sein Verein neue Erkenntnisse bezüglich Miller hat. Was übrigens auch für Frank Harris, den Direktor der CIA gilt. Sobald es was Neues gibt, bekommen wir ein Update von ihm auf den Schirm. Aber ehrlich gesagt ist das alles nicht besonders beglückend“, zog Admiral Adamski ein Fazit, welches wenig Hoffnung machte.

Schweigend nippten die Männer an ihren Drinks, während eine glühende Sonne im Meer versank und den tropischen Strand der künstlichen Aussicht in ein intensives Rot verfärbte.

Dem Anblick der kitschigen Postkartenidylle konnte Spacy nichts Romantisches abgewinnen. Seine düsteren Gedanken kreisten um die rätselhaften *HAMAS*, Steve Miller und die NASA.

Und als gäbe es nicht schon genug Probleme, kam Kelly Delorean mit einer weiteren Hiobsbotschaft in den Konferenzraum.

„Gentlemen, entschuldigen Sie die Störung, aber das sollten Sie sich unbedingt ansehen.“

Die Sekretärin drückte auf eine mitgebrachte Fernbedienung und aktivierte einen riesigen Flachbildschirm an der Wand. Die Top-Entscheider der National Underwater & Space Agency brauchten

genau fünf Sekunden, bis sie die Nachricht aus dem laufenden CNN-Bericht in einen Zusammenhang mit den weiteren Geschehnissen gebracht hatten.

„Der dritte tote Astronaut innerhalb von vierzehn Tagen“, schüttelte Admiral Adamski den Kopf. „Wenn das ein Autounfall gewesen sein soll, schmeiße ich freiwillig die Brocken hin und heuere auf meine alten Tage auf einem Fischkutter an.“

Spacy und Hollister teilten wortlos die Meinung des alten Seebären. Irgendetwas lief gerade gewaltig aus dem Ruder. Als kurz darauf das Weiße Haus anrief und der amtierende Sicherheitsberater, Lex Grant, durch die diplomatische Blume gesprochen auf ein Problem in Texas hinwies, schrillten sämtliche Alarmglocken in den Köpfen der Männer um einige Dezibel lauter.

„Irgendwer greift uns von innen an“, murmelte Space und kippte seinen Drink in einem Zug runter. Er bewegte sich langsam ans Fenster, in dem Bemühen durch die künstlich erzeugte Landschaft auf dem Glas einen Blick auf das Pier 86 werfen zu können. Doch der Anblick blieb ihm versagt.

Stattdessen erschütterte nur wenige Sekunden später eine gewaltige Detonation die Straßen jenseits des Sicherheitsglases. Sofort war Hollister auf den Beinen, aktivierte einen Knopf an seinem Schreibtisch, und gab den Blick frei in Richtung Central Park.

Was die Männer dann zu sehen bekamen, verschlug ihnen den Atem. Entlang der Fassade des Empire State Building schossen gewaltige Flammenpilze empor.

Nur Wimpernschläge später jaulten in der gesamten Stadt die Warnhörner der Einsatzkräfte.

Der Angriff hatte begonnen.

Washington D.C., Weißes Haus

Die Wagenkolonne mit Präsident George T. Gilles war soeben von der Pennsylvania Avenue auf den Zufahrtsweg des Weißen Hauses eingebogen. Das gesamte Sicherheitspersonal war sofort in helle Aufregung versetzt. Am nördlichen Teil des Westflügels stoppte der schwarze Lincoln und ein Secret Service Agent öffnete dem Präsidenten die Wagentür.

In großer Eile schritt Gilles in die Lobby, ohne dem bereits vertrauten Anblick der großen chinesischen Vasen, den edlen Teakholzkommoden oder dem sonstigen Interieur weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Schnellen Schrittes folgte General Grant dem vorauseilenden Präsidenten über den weißen Marmorfußboden. Der Weg führte durch die geöffneten Türen in den *Roosevelt Room*, der üblicherweise als Besprechungszimmer für bis zu zwanzig Personen diente, der jetzt aber leer war. Zwei Sekretärinnen des Präsidenten empfingen ihren Vorgesetzten mit einem besorgten Lächeln und geleiteten ihn und den Sicherheitsberater wortlos über einen abknickenden Korridor ins ovale Arbeitszimmer.

„Sagen Sie dem Vizepräsidenten Bescheid, dass ich ihn unbedingt sehen möchte. Und zwar sofort, Judy!“

„Sehr wohl, Mr. President. Ich funke ihn über den Pager an. Er hält sich momentan im Untergeschoss auf, wo er mir den Vereinigten Stabschefs ein Meeting abhält“, antwortete die rothaarige Mittvierzigerin unvermittelt.

„Wer ist sonst noch im Haus?“

„Fast alle Kabinettsmitglieder. Einige warten im *Cabinet Room*, andere unten in der *Navy Mess* und dem *Ward Room*.“

„Verstanden. Teilen Sie ihnen mit, dass der Präsident wieder an Bord ist. In fünfundvierzig Minuten will ich meinen Stab unten im

Briefing Room sehen. Und stellen Sie mir sofort eine Verbindung nach Vandenberg her, bitte!“

„Sir?“

General Grant flüsterte der Sekretärin etwas zu, woraufhin diese nickte und auf dem Absatz kehrt machte. Der Präsident fuhr unvermittelt fort.

„Wenn Ihr genialer Einfall von gerade - ich meine den Trick mit der Freiheitsstau - wenn der funktionieren soll, brauchen wir die Presse. Aber zunächst brauche ich meinen Stabschef. Joshua Rove soll sofort herkommen. Wo steckt er überhaupt?“

„Er wird ebenfalls unten sein.“

Gilles nickte und Grant rief der enteilenden Sekretärin schnell etwas hinterher. Diese verstand und beschleunigte ihre Schritte.

Dann schlossen sich die Türen des Oval Office und die beiden Männer blickten durch die Fenster des Westflügels in den Rosengarten, dessen betörende Blumenpracht nicht von der angespannten Lage abzulenken vermochte.

„Die Presse ist das A und O in dem Plan. Und der Faktor Zeit. Selbst wenn alle mitspielen und die Nationalgarde das Problem in Texas löst, wird es verdammt eng werden“, merkte General Grant an.

„In der Tat“, pflichtete der Präsident bei und nahm an seinem Schreibtisch Platz, wo er einige Dokumente flüchtig überflog. Dann telefonierte er einige Minuten mit Vandenberg. Spacy schilderte ihm den Stand der Dinge. Alle vor Ort warteten auf den Befehl von oben. Gilles versicherte Spacy, dass er sich in einer halben Stunde abermals melden würde, nachdem er Walter Franklin und Joshua Rove angehört hatte. Dann legte er auf.

Wie auf Stichwort klopfte es und die Sekretärin geleitete den Stabschef des Weißen Hauses und den Vizepräsidenten in die Schaltzentrale der Macht.

„Gut, dass du wieder hier bist. Ripper und seine Leute wollen allen Ernstes, das ich mich zum Abschuss durchringe“, schnappte Walter Franklin nach Luft.

„Ich hatte es befürchtet“, erzürnte sich Gilles.

„So eine Entscheidung hätte ich nie treffen können, George. Ich habe mich kurz abgeseilt und mit Mary telefoniert. Sie war genau wie ich der Meinung, dass ich zurücktreten sollte, um nicht vor diese grausame Wahl gestellt zu werden. Wenn die Vereinigten Stabschefs und allen voran McNab weiter Stimmung gegenüber unseren Leuten machen, kann dieser Tag für uns das politische Ende bedeuten.“

„Wie gehen wir jetzt vor?“, wollte Joshua Rove wissen. „Mich wird die Presse in der Luft zerfetzen, wenn ich nicht bald irgendetwas vermelde. Haben wir eine offizielle Linie?“

„Gleich“, antwortete George T. Gilles. „Und um es direkt heraus zu sagen: Ich bin noch nicht über den Berg, werde das hier aber überstehen. Wenn mein oder unser Rücktritt etwas bewirken könnte, sollten wir keine Sekunde zögern. Aber ich habe die große Sorge, dass nach uns ein Vakuum entsteht und die Hardliner zuschlagen.“

Franklin, Rove und Grant nickten zustimmend, bevor sie der Aufforderung des Präsidenten nachkamen und sich in die Besuchersofas setzten. Der Präsident fasste die aktuelle Lage zusammen und beschönigte nichts. Aus den Gesichtern der Zuhörer war große Besorgnis abzulesen.

Im Anschluss rekapitulierte der Vizepräsident sein Meeting mit den Vereinigten Stabschefs. Als er endete, gönnten sich alle im Raum eine kurze, geistige Verschnaufpause.

Nach einer Minute brach der Präsident das Schweigen. „Also gut, es ist wie es ist. Lasst uns nun konzentriert darüber nachdenken, was die beste Lösung ist. General Grant hat eine Idee, die er mir auf der Rückfahrt vom Krankenhaus unterbreitet hat.“

Neugierig hingen die Männer an den Lippen des Sicherheitsberaters, als dieser seinen tollkühnen Plan vortrug.

Eine Viertelstunde später war die Entscheidung gefallen. Es würde der gewagteste innenpolitische Schachzug werden, den je ein amerikanischer Präsident erwogen hatte.

Das Pokerspiel konnte beginnen.

© 2011 Andy Lettau & Robert Lady / Auszüge aus DEFCON ONE – ANGRIFF AUF AMERIKA
Thriller, 796 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, BLITZ-Verlag, ISBN 978-3-89840-296-5